

Braun/Witt (Hrsg.)

Illusion Partizipation – Zukunft Partizipation

KULTURELLE BILDUNG /// 54

Eine Reihe der BKJ – Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung, Remscheid bei kopaed

Beirat

Hildegard Bockhorst	[BKJ/Kulturelle Bildung Online]
Karl Ermert	[Bundesakademie Wolfenbüttel a.D.]
Burkhard Hill	[Hochschule München]
Birgit Jank	[Universität Potsdam]
Peter Kamp	[Vorstand BKJ/BJKE]
Birgit Mandel	[Universität Hildesheim]
Vanessa Reinwand-Weiss	[Bundesakademie Wolfenbüttel]
Wolfgang Sting	[Universität Hamburg]
Rainer Treptow	[Universität Tübingen]
Wolfgang Zacharias	[Hochschule Merseburg]

Kulturelle Bildung setzt einen besonderen Akzent auf den aktiven Umgang mit künstlerischen und ästhetischen Ausdrucksformen und Wahrnehmungsweisen: von Anfang an und lebenslang. Sie umfasst den historischen wie aktuellen Reichtum der Künste und der Medien. Kulturelle Bildung bezieht sich zudem auf je eigene Formen der sich wandelnden Kinderkultur und der Jugendästhetik, der kindlichen Spielkulturen und der digitalen Gestaltungstechniken mit ihrer Entwicklungsdynamik.

Entsprechend der Vielfalt ihrer Lernformen, Inhaltsbezüge und Ausdrucksweisen ist Kulturelle Bildung eine Querschnittsdisziplin mit eigenen Profilen und dem gemeinsamen Ziel: Kultur leben lernen. Sie ist gleichermaßen Teil von Sozial- und Jugendpolitik, von Kunst- und Kulturpolitik wie von Schul- und Hochschulpolitik bzw. deren Orte, Institutionen, Professionen und Angebotsformen.

Die Reihe „Kulturelle Bildung“ will dazu beitragen, Theorie und Praxis Kultureller Bildung zu qualifizieren und zu professionalisieren: Felder, Arbeitsformen, Inhalte, Didaktik und Methodik, Geschichte und aktuelle Entwicklungen. Die Reihe bietet dazu die Bearbeitung akzentuierter Themen der ästhetisch-kulturellen Bildung, der Kulturvermittlung, der Kinder- und Jugendkulturarbeit und der Kulturpädagogik mit der Vielfalt ihrer Teildisziplinen: Kunst- und Musikpädagogik, Theater-, Tanz-, Museums- und Spielpädagogik, Literaturvermittlung und kulturelle Medienbildung, Bewegungskünste, Architektur, Stadt- und Umweltgestaltung.

Tom Braun/Kirsten Witt (Hrsg.)

Illusion Partizipation – Zukunft Partizipation

(Wie) Macht Kulturelle Bildung
unsere Gesellschaft jugendgerechter?

www.kopaed.de

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

ISBN 978-3-86736-454-6

Druck: docupoint, Barleben

© kopaed 2017

Arnulfstraße 205, 80634 München

Fon: 089. 688 900 98 Fax: 089. 689 19 12

E-Mail: info@kopaed.de Internet: www.kopaed.de

Inhalt

Vorwort

Jörg Gerd Taube	
Partizipationsversprechen der kulturellen Bildung auf dem Prüfstand	11

Einleitung

Tom Braun und Kirsten Witt	
(Wie) Macht kulturelle Bildung die Gesellschaft jugendgerechter?	15

1 Partizipation als Voraussetzung für Teilhabe, Mit- und Selbstbestimmung

Jörg Zirfas	
Kulturelle Bildung und Partizipation	23
Semantische Unschärfen, regulative Programme und empirische Lächer	

Max Fuchs	
Partizipation als Reflexionsanlass	43

Roland Roth	
Partizipation – Sperrgut im Zusammenspiel von Zivilgesellschaft, Verwaltung und Politik?	57

2 Soziale „Realitäten“ im Weg?

Helle Becker	
Paradigma Partizipation und Praxisrealitäten	75

Dietrich Engels	
Armut und kulturelle Teilhabe – Ergebnisse empirischer Forschung	87

Vanessa-Isabelle Reinwand-Weiss	
Kulturelle Bildung braucht ästhetische Alphabetisierung! – Aber welche?	105

3 Partizipation, Politik und Kunst

Christoph Scheurle	
Kunst als politische Partizipation – politische Partizipation als Kunst?	117

Bernadette Collenberg-Plotnikov	
Partizipation als Funktion des Ästhetischen und der Kunst	127

Hanne Seitz	
Rahmen geben	141
Sich inmitten der Kunst versammeln	

Wolfgang Sting	
Ästhetische Praxis des Theaters als Intervention, Partizipation oder einfach nur ästhetische Erfahrung?	153

Barbara Meyer	
Herzliche An-Teilnahme!	163

4 Partizipation, Diversität und Normalfall

Nina Stoffers	
Zuschreibungsprozesse und Ausgrenzungserfahrungen in teilhabeorientierten transkulturellen Musikprojekten	173

Çığır Özyurt-Güneş	
Partizipation? Name it Racism! KULTür auf!	187
Von festgefahrenen Strukturen im Kulturbetrieb zur Relevanz in der kulturellen Bildung in der Gesellschaft	

Birgit Mandel	
Die partizipative Kultureinrichtung	197

5 Partizipation zwischen Ganzttag, Freiraum und digitalen Welten

Angela Tillmann und Christian Helbig Partizipation in digital-vernetzten Welten	209
Ilona Wuschig Neue Hoffnung ePartizipation?	221
Ivo Züchner und Katrin Peyerl Partizipation in (Ganztags-)Schulen Potenziale und Grenzen der kulturellen Jugendbildung	233
Waldemar Stange Zwischen Symbolpolitik und Ernstfall Kommunale Partizipation von Kindern und Jugendlichen	245
Die Autorinnen und Autoren	265

Vorwort

Gerd Taube

Partizipationsversprechen der kulturellen Bildung auf dem Prüfstand

Partizipation kann sowohl in der Politik als auch in der Pädagogik zur Gattung der „sympathischen Begriffe“ gezählt werden. Fast könnte man den Eindruck gewinnen, Partizipation sei eine Allzweckwaffe gegen jegliche Form von Ausschluss, Ungleichheit und damit einhergehender Unzufriedenheit. Auch im Kulturbereich ist das Mit-Tun von Amateurrinnen und Amateuren, Bürgerinnen und Bürgern, von Kindern und Jugendlichen, en vogue und bewährtes Mittel, um Zugangsbarrieren zu senken und so das Recht aller auf kulturelle Teilhabe einzulösen. Ein reichlich mit Hoffnung und Erwartung aufgeladener Begriff also. Max Fuchs, Ehrenvorsitzender der Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ), spricht gar von der „Pathosformel Partizipation“. Man umgehe mühsame Legitimationsanstrengungen, wenn man sein Anliegen mit einer solchen Formel begründe, so Fuchs.¹

Partizipation ist also die Zutat, durch die alles gut wird?! – Da auch im Praxisfeld der kulturellen Bildung Partizipation großgeschrieben wird – so groß, dass sie zu den „Grundprinzipien kultureller Bildung“ zählt – tut es Not, dass sich die Akteurinnen und Akteure der kulturellen Bildung selbstkritisch, in Hinsicht auf ihre Praxis und die ihr zugrunde liegenden Ziele und Ansprüche, mit dieser „Pathosformel“ auseinandersetzen. Denn: Partizipation ist mehr als nur ein methodischer Zugang. Partizipation ist ein grundlegendes politisches Prinzip für eine demokratische Gesellschaft. Daher ist die Frage nach der Realisierung des Rechts auf Partizipation eine zentrale gesellschaftspolitische Frage.

Partizipation – soziale wie politische – ist Voraussetzung und zugleich Potenzial gelingender kultureller Bildungspraxis. Kulturelle Bildung bietet mit vielfältigen Ansätzen und unterschiedlichen Zugängen der ästhetisch-kulturellen Praxis zahlreiche Möglichkeiten der Mitwirkung. Partizipation verspricht den Individuen Gleichheit und Selbstbestimmung – doch die pädagogische und künstlerische Praxis der kulturellen Bildung erlaubt die Gleichheit aller Beteiligten nur bedingt.

Denn die Frage nach der gleichberechtigten Mitbestimmung ist untrennbar mit der Frage nach der Selbstbestimmung des Individuums verbunden. Wenn die Selbstorganisation einer Gruppe gelingen soll, dann muss jedes einzelne Individuum in der Gruppe auch Normen und Regeln akzeptieren. Die Möglichkeit zur Selbstbestimmung wird durch diese Normen nicht nur allen gleichermaßen gewährt, sondern gleichzeitig

1 Siehe Fuchs, Max (2015): „Partizipation als Reflexionsanlass“. Vortrag gehalten im Rahmen der bundesweiten BKJ-Fachtagung „Illusion Partizipation – Zukunft Partizipation: (Wie) Macht Kulturelle Bildung die Gesellschaft jugendgerecht(er)?“ am 15.11.2015 in Berlin.

auch von der Möglichkeit der Selbstbestimmung der jeweils anderen begrenzt. Partizipation ist demnach ein dialektischer Prozess von Selbst- und Fremdbestimmung und die Erfahrung des Sich-bestimmen-Lassens liegt der Selbstbestimmung zugrunde.

Umso wichtiger ist es, dass diese Verhältnisse in den ästhetisch-kulturellen Arbeitsprozessen der kulturellen Bildung transparent ausgehandelt werden können und Machtverhältnisse sowie andere Abhängigkeiten offengelegt werden. Wenn wir über Partizipation und kulturelle Bildung reden, müssen wir daher auch über das Verhältnis von Politik und Pädagogik sowie von individueller Selbstbestimmung und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen diskutieren. Die Artikel in diesem Buch wollen einen Beitrag zu einer selbstkritischen Reflexion im Praxisfeld der kulturellen Bildung leisten. Sie geben Anregungen, sich produktiv kritisch mit den eigenen Arbeitsweisen auseinanderzusetzen und ihre Wirksamkeit hinsichtlich des Rechts auf Partizipation von Kindern und Jugendlichen zu überprüfen und weiterzuentwickeln.

Der vorliegende Band beleuchtet Partizipation als Grundlage von Teilhabe, Mit- und Selbstbestimmung. Welche Potenziale bietet ästhetisch-kulturelle Praxis für mehr Partizipation junger Menschen in Politik und Gesellschaft? Welche Möglichkeiten liegen zwischen öffentlichen Entscheidungsprozessen und individuellen Strategien? Wie gelingt eine partizipative kulturelle Bildungspraxis, die Verschiedenheit als Normalität begreift? Wie verhalten sich Macht und Partizipation zueinander? Was verlangt Partizipation von den Akteurinnen und Akteuren in Bund, Ländern und Kommunen? Und was tun wir gegen Partizipation als Beteiligungsbluff?

Prof. Dr. Gerd Taube

Vorsitzender der Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung e. V.

Einleitung

Tom Braun und Kirsten Witt

(Wie) Macht kulturelle Bildung die Gesellschaft jugendgerechter?

Sind wir im Zeitalter der Partizipation angekommen? Aufwendige Beteiligungsprojekte für Bürgerinnen und Bürger, innovative Formen von *ePartizipation*, Kinderbeiräte und Jugendparlamente könnten dafürsprechen. In der kulturellen Bildung gehört Partizipation von jeher zur „Grundausstattung“. Kulturelle Kinder- und Jugendbildung will junge Menschen in ihrem Recht auf Teilhabe stärken. Die Angebote kultureller Bildung sollen gesellschaftliche Mitbestimmung und Mitgestaltung ermöglichen. Deshalb gehört Partizipation zu den sogenannten kulturpädagogischen Prinzipien.

Doch leistet die in den Projekten und Angeboten der kulturellen Bildung praktizierte *Partizipation* tatsächlich einen Beitrag, um die Forderung nach einer gerechten kulturellen und gesellschaftlichen Teilhabe von Kindern und Jugendlichen zu erfüllen? Wenn ja, was sind die Voraussetzungen dafür? Kann auch das Gegenteil bewirkt werden? – Wann laufen Beteiligungsformate Gefahr, Teilhabe und Mitbestimmung nur zu versprechen, während die wirklich wichtigen Entscheidungen hinter verschlossenen Türen getroffen werden? Wenn sich Partizipation zur Legitimierung bestehender ungleicher sozialer und kultureller Teilhabechancen vereinnahmen lässt, dann ist das Prinzip revisionsbedürftig. Mit dem folgenden Beitrag wollen wir diese Fragen ausdifferenzieren und im Sinne einiger Thesen vorschlagen, was Gradmesser ernst gemeinter Partizipation für das Feld der kulturellen Bildung sein könnten. Als Anregung zum Weiterdenken – auch in Hinsicht auf die konkrete Praxis – formulieren wir Fragen und Denkanstöße.

1 Partizipation – (k)eine Frage von Recht und Macht?!

Das Recht auf Partizipation ist ein Menschenrecht. Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene haben ein Recht auf Beteiligung und Mitgestaltung.¹ Dieses Recht haben sie insbesondere vor dem Hintergrund, dass erwachsene Menschen in unserer Gesellschaft mehr Macht und Privilegien besitzen als junge Menschen. Erwachsene haben mehr Einfluss auf die Lebenswirklichkeit und die Möglichkeiten der Lebensgestaltung von Kindern und jungen Menschen als umgekehrt. Daher besteht ein Unterschied zwischen Erwachsenen und Kindern in Bezug auf die Frage, wer Partizipation ermöglicht. Diejenigen, die die Macht besitzen, können entscheiden, etwas

1 Dies ist unter anderem in der UN-Kinderrechtskonvention, im Bürgerlichen Gesetzbuch, im Baugesetz, im Kinder- und Jugendhilfegesetz sowie in einzelnen Ländergesetzen verbindlich verbrieft.

davon an diejenigen abzugeben, die weniger Macht besitzen. Umgekehrt geht das nur eingeschränkt. Dieses Machtgefälle gilt es, sich bewusst zu machen, wenn wir über Partizipation nachdenken.

Partizipation bezeichnet außerdem einen Prozess, bei dem sich ein Subjekt in soziale, kulturelle, ökonomische und politische Gestaltungsprozesse aktiv einmischt. Partizipation ist also eine Tätigkeit. Sie hat jedoch zur Voraussetzung, dass Erwachsene Macht abgeben und Entscheidungsräume für junge Menschen öffnen. Die Idee und der Anspruch auf Partizipation fordern also Strukturen, Bildungsverantwortliche und individuelle Akteurinnen und Akteure heraus, von ihrer machtvollen Position zurückzutreten.

Die Fragen, mit denen wir uns als Machthaberinnen und Machthaber im Feld der kulturellen Bildung auseinandersetzen müssen, lautet daher zum Beispiel: Sind wir als erwachsene Fachkräfte, Künstlerinnen und Künstler bzw. Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträger bereit, Macht mit jungen Menschen zu teilen und Entscheidungskompetenzen an Kinder und Jugendliche abzugeben? Worin besteht unsere Macht genau? Was brauchen Kinder und Jugendliche, um als selbstbestimmte Subjekte Entscheidungen zu treffen, zu wählen und ihre Lebenswelt sowie die Gesellschaft wirksam mitzubestimmen? – Und inwiefern können Erfahrungen und Gestaltungsmöglichkeiten in künstlerischen Projekten oder Angeboten der kulturellen Bildung dies unterstützen und befördern?

2 Politik und Pädagogik – ein Beziehungsproblem?

Partizipation ist in der Jugendarbeit und insbesondere im Praxisfeld der kulturellen Bildung eine vermeintliche Selbstverständlichkeit – Kulturarbeit ist doch per se partizipativ, so scheint es. Redet man jedoch über die jeweiligen Vorstellungen und Umsetzungsformen von Partizipation so zeigt sich: Je nach Kontext und Akteurin bzw. Akteur unterscheidet sich erheblich, was genau darunter verstanden wird. Partizipation ist also ein diffuser Begriff. Darüber hinaus meint er in Hinsicht auf kulturelle Bildung zweierlei: zum einen Beteiligung im künstlerischen Prozess als partizipativer Erfahrungs- und Erprobungsraum, zum anderen politische Partizipation mittels künstlerischer/kultureller Ausdrucksformen beziehungsweise Interventionen. In der Praxis des kulturpädagogischen Diskurses lässt sich häufig beobachten, dass beides miteinander vermischt wird. Daher sollten wir uns fragen: Wo verorten wir Partizipation zwischen pädagogischer Methode und politischem Anspruch? Worin besteht die Verbindung des politischen Prinzips Partizipation und einer subjektorientierten (Kultur-)Pädagogik? Ist Pädagogik dem politischen Prinzip Partizipation nachgeordnet? Was ist für Partizipationsqualität entscheidend: das Konzept, der Prozess, die Strukturen, die Erfahrungen der Subjekte oder die Wirkungen? Wie kann die Praxis kultureller Bildung die Wahrnehmung für gesellschaftliche Fragen schärfen und selbstbewusstes Eingreifen befördern?

3 Kann Kunst Partizipation?

Ästhetische Erfahrungen gelten als wichtige Erprobungs- und Lernfelder, um sich ein Bild von sich und der Welt zu machen. In der eigenen künstlerischen Praxis entdecken und entwickeln (junge) Menschen eigene Potenziale und Formen, sich auszudrücken und etwas zu gestalten, zu verändern. Sie erleben gleichzeitig auch die Widerständigkeit von Materialien und Menschen in diesen Gestaltungsprozessen. Etwas zu verändern und es zu gestalten, ist immer auch ein Aushandlungsprozess. Ästhetisch-kulturelle Praxis ist insofern ein geeignetes Lern- und Erprobungsfeld von Partizipation, als die schon klassischen Gedanken der Handlungsentlastung und des Spielerischen gute Voraussetzungen dafür sind, sich in der Partizipation zu erproben und einzuüben. Es gibt aber auch Reibungsflächen, beispielsweise den Zusammenhang von künstlerischer Qualität und Beteiligungsqualität. Für manche ein Widerspruch, für andere ein untrennbarer Zusammenhang. Leidet die künstlerische Qualität unter dem Postulat, dass alle gleichberechtigt mitmachen können sollen? Braucht es nicht auch Dirigenten, Regisseurinnen, Tonangebende? Können künstlerische Entscheidungen basisdemokratisch getroffen werden? Was genau lernen junge Menschen speziell in kulturellen oder künstlerischen Angeboten oder Prozessen für ihre eigene Lebensgestaltung, sodass sie mehr Möglichkeiten haben, aktiv mitzugestalten und beteiligt zu sein? Inwiefern stellen ästhetische und künstlerische Praxis eine spezifische Partizipationspraxis dar? Welche Funktion kommt ästhetischer und künstlerischer Praxis in Bezug auf die Realisierung des politischen Prinzips Partizipation zu? Kann man die Welt mit Kunst anders oder besser verändern?

4 Große Hoffnungen und falsche Versprechen

Wir² versprechen in Kulturprojekten umfassende Mitgestaltungsmöglichkeiten. Das Maß, in dem die beteiligten Kinder, Jugendlichen oder jungen Erwachsenen das Projektkonzept, das -thema und die -umsetzung, den gemeinsamen Prozess und auch den Rahmen (mit-)bestimmen können, ist ein zentrales Kriterium in der Beurteilung von Qualität kultureller Bildungspraxis. Wir haben den Anspruch, dass Kinder und Jugendliche sich ihre Lebenswelt mittels der Künste und des Spiels erschließen und sie mit künstlerischen Ausdrucksformen mitgestalten können. Der künstlerische/kulturpädagogische Prozess soll für die Teilnehmenden Relevanz besitzen. Sie sollen erfahren, dass sie selbstwirksam sind und dass ihr Dazutun einen Unterschied bewirkt. Wenn dieser Partizipationsanspruch nun auf die (ungerechte) soziale Wirklichkeit trifft, in der es auch mit der umfassenden und gerechten Teilhabe an kultureller Bildungspraxis nicht zum Besten steht, müssen wir uns fragen: Welche

2 Gemeint sind Akteurinnen und Akteure sowie Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträger im Feld der kulturellen Bildung.

Konsequenzen ergeben sich aus einer mehrdimensionalen Realität von gesellschaftlicher Teilhabe (sozial, kulturell, ökonomisch, politisch) für die Realisierung von Partizipation? Versprechen wir in der kulturellen Bildungspraxis nicht etwas, was für manche fast zynisch wirken muss angesichts ihrer Lebenswirklichkeit. Einer Lebenswirklichkeit, in der sie vorwiegend Erfahrungen von Ausgeschlossen-Sein, Abgehängt-Sein und Nichtteilhabe machen? Inwiefern kann die Praxis kultureller Bildung zu einer wirksamen Beteiligung von Kindern und Jugendlichen hinsichtlich sozialer, kultureller und ökonomischer Realitäten beitragen?

5 Partizipation, der falsche Freund

Partizipation als Methode garantiert keineswegs wirksame (gesellschaftliche) Mitgestaltung. Das ist bislang deutlich geworden. Partizipation birgt dieses Potenzial, mehr aber auch nicht. Im Gegenteil: Partizipative Methoden lassen sich missbrauchen, um Beteiligung vorzutäuschen und damit auch Machtverhältnisse zu verschleiern. Während die Menschen auf einer „Partizipationsspielwiese“ abgelenkt sind, werden woanders Entscheidungen getroffen – ohne Beteiligung derer, auf die sich diese Entscheidungen auswirken. In diesem Sinne kann durchaus auch kulturelle Bildungspraxis zum „Partizipationsbluff“ benutzt werden. Ist uns diese Problematik bewusst und haben wir Strategien, um es zu verhindern? Wenn ja, welche? Woran können wir ernst gemeinte Partizipationspraxis von Pseudobeteiligung unterscheiden? Was sind Kriterien und Qualitätsmerkmale „echter“ partizipativer Praxis und Prozesse?

6 Von Mitmachzwang und Widerstand

Eine Abgrenzung von Gesellschaft und ihren Prozessen und Spielregeln sowie ihre kritische Infragestellung sind für die Identitätsentwicklung unverzichtbar. Sie sind ein wesentliches Merkmal des Aufwachsens. Das Recht auf Partizipation umfasst auch das Recht, nicht zu partizipieren. Es gibt jedoch gelegentlich einen Partizipationszwang, der dann das Gegenteil von Freiheit ist: zum Beispiel ein sozialer Druck zur Beteiligung an eigentlich nicht gewollten Aktivitäten. Partizipation hat also auch dann mit Selbstbestimmung zu tun, wenn es darum geht, sich einer Mitwirkung zu verweigern. Inwiefern lässt das Prinzip Partizipation eine Anerkennung von Individuen als gleichberechtigte Subjekte zu, wenn diese nicht partizipieren wollen? Wie lässt sich das Recht auf Nichtbeteiligung in der kulturellen Bildungspraxis, in einem künstlerischen Prozess realisieren? Welche Steuerungsfunktion ist mit Partizipation verbunden?

7 Partizipation zum Schnäppchenpreis?

Wer einmal versucht hat, einen vorher weniger beteiligungsorientierten Prozess partizipativer zu gestalten, merkt schnell: Dies erfordert mehr Zeit, Aufwand und entsprechend auch Ressourcen. Beteiligungsprozesse kosten nicht nur Zeit und Geld, sie brauchen auch Engagement, Durchhaltevermögen und Risikobereitschaft. Wichtig ist Ergebnisoffenheit: Das Konzept und die Ziele müssen Raum für ausreichend Offenheit im Beteiligungsprozess lassen, auch im Hinblick auf die Ergebnisse. Sind wir bereit, diese Zeit und Mittel zu investieren? Eignet sich die gegenwärtige Förderpraxis im Feld der kulturellen Bildung für wirklich umfassend partizipative Projekte (Output- und Ergebnisorientierung vs. Ergebnisoffenheit)? Wenn nein, inwiefern sollte sie modifiziert werden?

8 Ausgrenzung hat viele Gesichter

Jedes Kind und jede bzw. jeder Jugendliche, unabhängig von unterschiedlichen individuellen Merkmalen und den damit verbundenen machtwirksamen Zuschreibungen, hat das gleiche Recht auf Partizipation. Die Voraussetzungen dafür sind jedoch in erheblichem Maße ungleich verteilt: hinsichtlich der Informationen, Zugänge, Erreichbarkeit sowie auch in Hinsicht auf die persönlichen Voraussetzungen. Sie sind abhängig von Erfahrungen, Kompetenzen, Fähigkeiten, Orientierungswissen, dem Kennen und Beherrschen gesellschaftlicher Spielregeln und habituellen Dispositionen. Es liegt in unserer fachlichen Verantwortung, kulturelle Bildungsangebote so zu konzipieren und umzusetzen, dass alle mit ihren individuellen Voraussetzungen und Möglichkeiten Kunst, Kultur und Spiel im Sinne von Partizipation und Mitgestaltung nutzen können. Die jeweils gewählten Methoden sollten nicht zur Ausgrenzung beitragen – obwohl dies in der Praxis sicherlich meist der Fall sein dürfte. Wie gehen wir damit um? Setzt die Realisierung von Partizipation die Anerkennung einer sozial und kulturell geteilten Definition von Normalität voraus? Wie verhält sich das Prinzip Partizipation zu Verschiedenheit und zur Begrenzung beispielsweise ästhetischer Positionen? Inwiefern bedingen sich Zugehörigkeit zu einem sozialen und kulturellen Ganzen und die Möglichkeit zur Partizipation? Wie können wir mit kultureller Bildung dafür sorgen, dass Menschen mit den unterschiedlichsten Perspektiven sichtbar und hörbar werden und sich in unserer Gesellschaft anerkannt und zugehörig fühlen? Wie gehen wir mit stillen Stimmen um oder mit Perspektiven, die ungewöhnlich scheinen und in einer Mehrheitsdemokratie leicht unter den Tisch fallen? Können ästhetisch-kulturelle Ausdrucksformen, die Widersprüchen und Vielschichtigkeiten vielleicht besser gerecht werden können, hier neue Wege eröffnen?

1 Partizipation als Voraussetzung für Teilhabe, Mit- und Selbstbestimmung

Jörg Zirfas

Kulturelle Bildung und Partizipation

Semantische Unschärfen, regulative Programme und empirische Löcher

1 Einleitung

Zunächst ein Befund: *Partizipation* findet sich als Sachverhalt oder als Forderung mittlerweile in allen pädagogischen Feldern, von der Früherziehung über die Schule bis hin zur Altenbildung, und von der Organisationspädagogik über die interkulturelle Erziehung bis hin zur Heil- und Sonderpädagogik – die uns in jüngster Zeit zudem mit einem verwandten Begriff, dem der *Inklusion* vertraut gemacht hat. Natürlich fehlt hier auch das Feld der Kulturpädagogik bzw. das der kulturellen Bildung nicht. Zu diesem Feld gibt es mittlerweile auch schon einschlägige Veröffentlichungen zur Partizipation – erinnert sei hier an den Artikel „Partizipation“ im „Handbuch Kulturelle Bildung“ (von Schwanenflügel/Walther 2012), an die jüngsten Veröffentlichungen des Rats für Kulturelle Bildung, etwa „Schön, dass ihr da seid“ (2014) oder auch an die Reihe „Kunst Pädagogik Partizipation“ aus dem kopaed-Verlag (seit 2012). In diesen Veröffentlichungen ist schon vieles, wenn nicht alles gesagt.

Man kann das Bestreben nach Partizipation in der kulturellen Bildung in der jüngeren Geschichte seit den 1970er Jahren und der Debatte um eine Soziokultur ansetzen, die sich auf Chancengleichheit und Mitbestimmung in der Kulturpolitik und der kulturellen Praxis und damit auf die konkreten Interessen der Betroffenen bezog (vgl. Zirfas 2015). Ziel dieser neuen Kulturpolitik sollte es sein, „die Mitbestimmung des Individuums durch Mitbestimmung in und an der Gemeinschaft [...] in den Spielräumen der Kultur“ einzuüben (Glaser/Stahl 1974: 141). Damals ging es schon, und das sei in Erinnerung gerufen, um eine *Kultur für alle* (Hoffmann 1981). Das heißt, es ging erstens um eine Demokratisierung von Kultur und um eine Erleichterung der Zugänge zu traditionellen und modernen Formen der Hochkultur. Es ging zweitens um eine *Kultur von allen*, das heißt um eine Kultur, die die Autonomie kultureller Eigentätigkeiten, etwa der Alternativszene mit ihren freien Künstlergruppen und Geschichtsinitiativen, in den Mittelpunkt rückte. Schließlich ging es auch um einen neuen Kulturbegriff, der *alles als Kultur* verstand, das heißt um ein Kulturverständnis, das neue Ausdrucks- und Darstellungsformen ohne qualifizierende Differenzieren generierte und zuließ. Nicht nur die Kunst-Kulturen, sondern auch die Sub-Kulturen, die Stadtteil-Kulturen, oder auch die Musik-, Sprache-, Jugend-, Ess-, Trinkkulturen etc. wurden im Zuge dieser Entwicklung bedeutsam – und dann bis heute noch einmal um die Faktoren der Migrations- und Medienkulturen multipliziert.

Mit dem Blick auf Partizipation kann und muss man wohl noch einen Schritt zurückgehen, auf den Anfang der Moderne im 17. Jahrhundert, in dem Comenius forderte, alle Menschen mit allen Sachverhalten allumfassend zu bilden (vgl. Comenius 1991). *Omnnes, omnia, omnino* – oder in den Kontext der kulturellen Bildung übersetzt: Alle Menschen sollen sich mit und in allen kulturell bedeutsamen Sachverhalten, vor allem in und mit den Künsten, in qualitativ hochwertiger Form bilden (können). Von seinem Anspruch her dürfte sich diese comenianische Forderung *cum grano salis* in allen modernen Überlegungen zur kulturellen Bildung wiederfinden lassen.

Im Folgenden geht es ausschließlich um den begrifflichen Zusammenhang von kultureller Bildung und Partizipation und die damit verbundenen Ansprüche und Hoffnungen. Das heißt, dass ich nicht die Diskurse und Realitäten der Partizipation auf den Feldern der Kulturpolitik oder der Museums-, der Theater-, der Musik-, der Spiel- oder auch der Medienpädagogik usw. in den Blick rücken möchte. Es geht hierbei um eine pädagogische – und nicht um eine politische oder ethische – Problematisierung des Zusammenhangs von kultureller Bildung und Partizipation. Dabei werden vier Sachverhalte in den Blick genommen: die Begriffe *Partizipation* und *kulturelle Bildung*, der Bildungsauftrag der Moderne, die Problematiken und Fragestellungen zur Partizipation und kritische Perspektiven auf Partizipation. Den Schluss bildet ein Fazit, das die Ergebnisse der Überlegungen mit weiterführenden Gesichtspunkten verbindet.

Vorab möchte ich auch klarstellen, dass ich es für sinnvoll halte, wenn Menschen so früh als möglich mit Kunst und Kultur in Verbindung kommen, also ein Instrument lernen, Theater spielen oder sich theoretisch und praktisch mit der bildenden Kunst auseinandersetzen, und dass sie dabei möglichst selbst- und mitbestimmt vorgehen können sollen – auch, wenn diese Perspektive durch meine kritischen Bemerkungen gelegentlich in den Hintergrund zu geraten droht.

2 Begrifflicher Zugang

Unter dem Begriff Partizipation – wie unter seinen teils übereinstimmend, teils aber auch differenzierend gebrauchten Ersatzbegrifflichkeiten wie Anteilnahme, Austausch, Beteiligung, Einbeziehung, Integration, Inklusion, Kooperation, Mitbestimmung, Mitgesamttätigkeit (Friedrich Schleiermacher), Öffentlichkeit, Selbstverwaltung, Teilhabe, Teilnahme, Zugang, Zugehörigkeit und Zusammenarbeit – kann und wird häufig etwas sehr Unterschiedliches gemeint. Ganz allgemein bezieht er sich auf die Möglichkeit bzw. Wirklichkeit der Selbst- oder der Mitbestimmung gemeinschaftlicher Belange des Zusammenlebens, wobei unter Bestimmung Beratung (Mitsprache), Entscheidung (Mitwirkung) und Umsetzung (Mitbestimmung) gemeint sein kann. Partizipation ist damit per se ein Vermittlungsprinzip zwischen den Individuen und den allgemeinen,

sozialen oder politischen Institutionen.¹ Obwohl Partizipation sich auf unterschiedliche Sachverhalte und Praxen beziehen kann, das heißt auf soziale, kulturelle, ökonomische, technische oder auch pädagogische Angelegenheiten, hat sie im Kern eine politische Grundierung. Denn Partizipation verfolgt generell das Ziel, durch das gemeinsame Mitwirken das Leben einer Gesellschaft und ihrer Mitglieder zu gestalten. Dabei sind zwei Momente zentral: Zum einen gehört zur Partizipation die Vorstellung von einem Ganzen, zu dem man gehört; und zum anderen gehört zur Partizipation auch die – wie auch immer geartete – Verpflichtung, dass man etwas für dieses Ganze tut.

Nicht umsonst gilt Partizipation als Prinzip, Form, Gegenstand und Effekt moderner, auf repräsentativen Formen des Parlamentarismus beruhender, demokratischer Staaten.² Denn diese zeichnen sich erstens dadurch aus, dass sie die Partizipation zu ihrer Begründungsstruktur zählen (z. B. durch spezifische politisch-partizipative Legitimationsverfahren). Darüber hinaus ist es bedeutsam, dass sich die Bürgerinnen und Bürger in Demokratien in vielfacher Hinsicht – politisch, sozial, moralisch, ökonomisch, pädagogisch – beteiligen müssen, sich darüber mit demokratischen Institutionen identifizieren (sollen); insofern integrieren und stabilisieren sich diese Staaten über Partizipationsverfahren. Partizipation in der Bildung soll in diesem Sinne dazu beitragen, das politische Interesse zu erhöhen, Verantwortung für das Gemeinwesen zu übernehmen und den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu gewährleisten. Gerade moderne pluralistische Staaten brauchen – trotz Neutralitätsgebot des Unterrichts – im Grunde ein Schulsystem, das die eigenen demokratischen Grundlagen stetig zu regenerieren in der Lage ist.

Was aber meint kulturelle Bildung? Im aktuellen Kinder- und Jugendplan des Bundes (KJP-Richtlinien) vom Januar 2012 heißt es dazu:

„Kulturelle Bildung soll Kinder und Jugendliche befähigen, sich mit Kunst, Kultur und Alltag phantasievoll auseinander zu setzen. Sie soll das gestalterisch-ästhetische Handeln in den Bereichen Bildende Kunst, Film, Fotografie, Literatur, elektronische Medien, Musik, Rhythmik, Spiel, Tanz, Theater, Video u. a. fördern. Kulturelle Bildung soll die Wahrnehmungsfähigkeit für komplexe soziale Zusammenhänge entwickeln, das Urteilsvermögen junger Menschen stärken und sie zur aktiven und verantwortlichen Mitgestaltung der Gesellschaft ermutigen.“ (BMFSFJ 2016: Abs. II. 2.)

Kulturelle Bildung wird dabei als eine Form der Allgemeinbildung verstanden, die (im Rahmen kulturpädagogischer Arbeitsformen) mit kulturellen und künstlerischen

1 Idealiter wäre dann das politische Ganze (das totum einer Gemeinschaft, einer Gesellschaft, eines Staats etc.) im Einzelnen (pars) und in jeder und jedem Einzelnen im Ganzen repräsentiert; damit erscheint die Repräsentation – auch im Sinne einer direkten Selbst(re)präsentation in Anlehnung an Rousseau – als Grundvorgang der Partizipation (vgl. Gerhard 2007: Kap. 1).

2 Obwohl Partizipation eine Grundlage moderner Demokratien bildet, hat sie selbst Voraussetzungen. Repräsentativität (in sehr unterschiedlichen Facetten) gehört dazu, aber auch Authentizität (vs. Schein-Partizipation), Freiheit (vs. Zwang zur Partizipation), Pluralität (vs. Gleichförmigkeit der Partizipation) oder auch Gerechtigkeit (vs. ungerechte Partizipation).

schen Mitteln individuelle und soziale Entwicklungsprozesse in vielfacher, nämlich ästhetischer, körperlicher, politischer, ethischer und biografischer etc., Hinsicht möglich macht. Diese oder ähnlich lautende Definitionen finden sich auch in anderen Publikationen, wobei in der Regel davon ausgegangen wird, dass kulturelle Bildung vor allem die Bildung in und durch die Künste meint (daher wird auch im Folgenden häufig auf die Künste fokussiert).

3 Der Bildungsauftrag der Moderne

Aus einer partizipationsorientierten Sicht erscheint die Moderne als das Zeitalter, in dem sich für alle Beteiligten die gleiche Möglichkeit bieten muss, sich an Formen der Selbst- und Mitbestimmung zu beteiligen. Anders formuliert meint dies, dass prinzipiell jede und jeder Zugang zu allen sozialen und pädagogischen Funktionssystemen haben sollte, denn erst dann würde die Partizipation wirklich eigenständig erfolgen. Insofern sind pädagogische Institutionen dann als problematisch einzuschätzen, wenn sie spezifische Formen der Partizipation *nicht* ermöglichen.

Ein zweiter Gesichtspunkt: Man sollte sehr genau zwischen der Partizipation als politischem Prinzip, das heißt der faktischen Mitgestaltung einer Gemeinschaft, und der Partizipation als pädagogischer Form des sozialen oder politischen Lernens unterscheiden. Diese beiden Formen stehen in einem Spannungsverhältnis, denn die pädagogische Frage nach den Partizipationskompetenzen verhindert die Teilnahme an politischen Entscheidungsprozessen, und die Vernachlässigung der kompetenten Voraussetzungen kann wiederum die politische Wirksamkeit beeinträchtigen (vgl. Bettmer 2008; Richter 2012). Politische Partizipation ist aber erziehungswissenschaftlich nicht *per se*, sondern immer nach Maßgabe von pädagogischen und didaktischen Überlegungen sinnvoll (vgl. Liebau 1999).³ Partizipation im (demokratischen) politischen Sinne ist auf pädagogische Kontexte angewiesen, in denen das (praktische) Wissen um die Bedeutung von Repräsentativität, Regeln, Recht, Öffentlichkeit, Diskurs etc. entwickelt wird; doch sind diese pädagogischen Kontexte selbst in einem bestimmten Ausmaß nicht demokratisch und partizipativ.

Als fast allgemeinverbindliches Programm von Erziehung und Bildung lässt sich das Konzept der Partizipation so fassen, dass Kinder und Jugendliche die Möglichkeit bekommen sollen, selbst ihre Umwelt- und Lernbedingungen mitzugestalten

3 Dabei sind etwa die folgenden Grenzen in der Teilhabe an Arbeit zu beachten: „Schulisch initiierte Teilhabe an der Erwerbsarbeit findet ihre Grenze einerseits spätestens dort, wo die Gefahr der ‚Kinderarbeit‘, also der ökonomischen Ausbeutung des kindlichen und jugendlichen Arbeitsvermögens auftaucht, andererseits spätestens dort, wo die Arbeitsanforderungen die Kompetenzen der Schüler überfordern.“ (Liebau 1999: 56) – Aufgrund der anthropologischen Gegebenheiten und der humanen Ontogenese kommt keine pädagogische Theorie der Partizipation ohne ihr Gegenstück, der pädagogischen Stellvertretung, aus; und dieser Sachverhalt wird vielleicht nirgendwo deutlicher als im Bereich der Sonderpädagogik (vgl. Ackermann/Dederich 2011; Prosetzky 2009).

bzw. dass sie Bedingungen vorfinden sollen, in denen sie lernen können, diese Bedingungen mitzugestalten (vgl. Betz/Gaiser/Pluto 2010). Dieser Bildungsauftrag der Moderne zielt also auf eine Ausgestaltung von Teilhabekompetenzen in allen relevanten Lebensbereichen, seien es Alltag, Politik, Wissenschaft, Arbeit, Religion und eben auch Kultur und Ästhetik.

Die Pädagogik der Partizipation schließt dabei an die zentralen neuzeitlichen Leitlinien der Erziehung (der Aufklärung), der Bildung (des Neuhumanismus) und der Entfaltung (der Romantik) an, die als politische und soziale Mündigkeit, lebenslange Selbstbildung, die Entfaltung von Subjektivität, von Traditionswürdigkeit, Gegenwartsberücksichtigung und Zukunftsfähigkeit ausbuchstabiert wurden. Mit diesem Partizipationskonzept korrespondiert die soziale und politische Idee der Chancengleichheit, die als pädagogisches Konzept von Gerechtigkeit ausformuliert werden muss (vgl. Burghardt/Zirfas 2013). Es geht darum, pädagogisch gerechte Institutionen zu gestalten, die Kindern und Jugendlichen aktive Teilhabemöglichkeiten bieten. Wer Menschen zu aktiven Mitgestalterinnen und Mitgestaltern moderner Demokratien erziehen möchte, muss deren Partizipationskompetenzen schon in den pädagogischen Institutionen entwickeln.

Wenn man unter Partizipation im Kern den Sachverhalt der Selbst- und Mitbestimmung versteht, so fällt es pädagogisch zunächst nicht schwer, bildungstheoretische Anschlüsse herzustellen. erinnert werden soll hier exemplarisch an Wolfgang Klafki (1996), der in seiner Rekonstruktion der Pädagogik der Aufklärung und des Neuhumanismus den Bildungsbegriff als Antwort auf die und als Chance für die mit der Moderne verbundenen Probleme konzipiert hat. In seiner Zusammenfassung des klassischen Bildungsgedankens, der humanistische, aufklärerische und kritische Potenziale enthält, werden folgende Grundelemente von Bildung identifiziert: 1) die Befähigung des Individuums zu vernünftiger Selbstbestimmung in Lebensbeziehungen und Sinndimensionen, 2) die Befähigung des Individuums zur vernünftigen Mitbestimmung, Partizipation und Verantwortung und 3) die Befähigung zur Solidarität, zum Eintreten für andere Menschen. Partizipation ist in diesem Sinne nur ein anderer Begriff für Bildung (vgl. Fuchs 2008: vor allem Kap. 4 u. 5).

Dabei ist zu vermuten, und dann wiederum auch zu problematisieren, dass Selbst- und Mitbestimmung im Kindergarten etwas anderes ist als Partizipation in der Erwachsenenbildung, und dass sich ein partizipativer Zeichenunterricht vermutlich von einer partizipativen Zirkuspädagogik in wichtigen Aspekten unterscheiden lässt. Im Einzelnen ist zu klären, inwiefern mit den unterschiedlichen pädagogischen Arbeitsfeldern und den unterschiedlichen Semantiken des Begriffs Partizipation auch theoretische oder praktische Differenzen einhergehen. Denn es macht einen Unterschied – und zwar einen ums Ganze –, ob man sich nur irgendwie *dazugehörig* fühlt oder, ob man in irgendeiner Form symbolisch *teilnimmt* oder, ob man realiter an etwas *teilhat*. Wenn es eine Verbindlichkeit in diesen polyvalenten Semantiken und in den unterschiedlichen Feldern gibt, dann den schlichten Sachverhalt, dass man